

Miriam Nandi

Feministische Globalisierungskritik? – Gayatri Chakravorty Spivak – Imperative zur Neuerfindung des Planeten

Gayatri Chakravorty Spivak: *Imperatives to Re-Imagine the Planet. Imperative zur Neuerfindung des Planeten*, Wien 1999 (Passagen Verlag, zweisprachige Ausgabe, hrsg. v. Willi Goetschel, aus dem Englischen von Bernhard Schweizer, 95 S., 13,00 €).

Wenn es eine feministische Globalisierungskritik gäbe, dann wäre die in Columbia lehrende indische Kulturtheoretikerin Gayatri Chakravorty Spivak wahrscheinlich am ehesten dafür prädestiniert, einer solchen Kritik das Wort zu reden. Spivak, die in einer eklektischen theoretischen *Mélange* feministische, dekonstruktivistische und marxistische Ansätze miteinander verquickt, befasst sich seit nunmehr zwei Jahrzehnten mit dem komplizierten Geflecht aus Geschlechterdifferenz, Klasse und Ethnizität, das Frauen aus den untersten Schichten der Dritt-Welt-Länder gefangen hält. In dem vorliegenden zweisprachig erschienenen Band bleibt der feministische Impetus jedoch – für Spivak untypisch – eher verhalten.

„Imperatives to Re-Imagine the Planet“ ist die schriftliche Fassung der *Mary Levin Goldschmid Bollag Memorial Lecture*, die Spivak 1997 auf Einladung der Schweizer Stiftung Dialogik hielt. Der Kontext ist nicht unwesentlich, da Spivak ihren Text als Ergänzung, als *supplément*, zur Idee der Dialogik versteht. Ein *supplément* ist jedoch für die Dekonstruktivistin Spivak nicht einfach nur eine unwesentliche ‚Fußnote‘ zu einer in sich konsistenten und überzeugenden Theorie, sondern auch ein Weg, um die Ergänzungswürdigkeit, die Unvollständigkeit eines Theoriegebäudes aufzuzeigen. Hermann Levin-Goldschmids Konzept der Dialogik wird in den Begrüßungsworten, die ebenfalls in dem Band abgedruckt sind, als „gelebte Toleranz“ und „engagiertes Zugehen“ auf den Anderen definiert. Dies hält Spivak freilich für wichtig und notwendig. Allerdings, so Spivaks erste Ergänzung, bedeute Alteritätsdenken nicht nur, sich mit dem Anderen innerhalb der westlichen Gesellschaften, dem Migranten, zu befassen, sondern auch den Anderen auf der Südhälfte des Globus mitzudenken; denn an dessen Ausbeutung seien westliche Gesellschaften, ob sie es wollen oder nicht, im Zeitalter der Globalisierung beteiligt.

Aus dieser Einsicht heraus entsteht für Spivak die Notwendigkeit, der Globalisierung ein anderes Denken entgegenzusetzen, ein Denken, das sie als „planetisch“ („planetary“) bezeichnet. Das „planetische“ Denken ist für Spivak eine Form, die in westlichen Philosophien vorgenommene Trennung zwischen Recht und Verantwortung wieder aufzuheben. Spuren dieses Denkens sieht Spivak

in dem islamischen Konzept „Haq“, was sie als „para-individuelle strukturelle Verantwortung“, in die wir hineingeboren werden, umschreibt. Spivaks Pointe ist nun, dass diese Verantwortung zugleich ein Menschenrecht und nicht etwa eine Verpflichtung ist. Menschsein bedeutet für Spivak auf den Anderen hin intendiert zu sein. Wir sind als Menschen also in die Verantwortlichkeit hineingeboren. Wenn Verantwortung jedoch konstitutiv für das Menschsein ist, dann muss Verantwortung in erster Linie ein (Menschen)recht sein. Spivak erläutert, dass das planetische Denken im Grunde eine „vor-kapitalistische Einstellung“ sei, die auch von vor-kapitalistischen Gesellschaften gelebt würde. Erst im Diskurs der Moderne, dem Spivak auch den modernen Wohlfahrtsstaat zurechnet, seien Recht und Verantwortung voneinander getrennt worden. Unsere Aufgabe sei es nun, zu versuchen von den Anderen zu lernen, anstatt sie in den Diskurs der Moderne hineinzuholen. Ihr Verantwortungskonzept ist also in gewisser Hinsicht ein dialogisches: Verantwortung wird erst dann erreicht, wenn beide Seiten einander ‚antworten‘ können.

Was ihren Ansatz zugleich attraktiv und unbefriedigend macht, ist seine Radikalität: Spivak scheint nicht zu glauben, dass sich negative Globalisierungsfolgen einzig durch sozialstaatliche Maßnahmen eindämmen lassen, denn auch diese sind für sie Teil des westlichen Diskurses der Moderne. Vielmehr müsse Umverteilung durch eine robuste Verantwortungshaltung, die jedoch eben nicht aus moralischer Verpflichtung heraus entstehe, ergänzt werden. Nur wenige Intellektuelle wagen es, eurozentrische Philosophien so radikal infrage zu stellen, ohne dabei in Relativismus oder Beliebigkeit zu verfallen. Denn postmodern-unverbindlich ist Spivaks Text ganz und gar nicht: „Haq“ – Verantwortung als Menschenrecht – hat, wie der Titel schon sagt, Imperativ-Charakter. Dass wir es hier mit einem Imperativ zu tun haben, der sich nicht begründen lässt, spricht eher für als gegen die innere Konsistenz des Textes: Spivak geht es eben nicht darum, einen verbindlichen, rational begründeten Wertekatalog zu formulieren; denn das wäre von dem Diskurs der Aufklärung, in dem das Andere ja gerade als ‚unvernünftig‘ ausgegrenzt wird, kaum zu unterscheiden. Vielmehr versucht sie eine Geisteshaltung wiederzuentdecken, die von westlichen Philosophien an den Rand gedrängt worden ist. Dabei muss sie allerdings offen lassen, wie sich diese Einstellung in einer Gesellschaft umsetzen lassen könnte, die nun einmal von der Aufklärung durch und durch geprägt ist und daher Verantwortung nicht ohne weiteres als Menschenrecht statt als Pflicht ansehen wird. Offen bleibt auch, weshalb der planetische Imperativ vor allem die Situation von Frauen verbessern soll, wie Spivak behauptet.

Eine weitere Schwierigkeit stellt ihre Behauptung dar, dass das planetische Denken von den meisten vor-kapitalistischen Gesellschaften *befolgt* würde. Zwar ist es einzusehen, dass eine Geisteshaltung, in der Verantwortung als Menschenrecht hypostasiert wird, dem Diskurs der Aufklärung abträglich ist, das bedeutet jedoch nicht, dass ein solches Denken zwingend von bestimmten nicht-

westlichen Gesellschaften praktiziert wird. Spivak läuft hier Gefahr, obgleich sie das sicherlich nicht intendiert hat, tribale oder indigene Gesellschaften als von der westlichen Zivilisation unberührte ‚Edle Wilde‘ zu betrachten, die ‚uns‘ in gewisser Weise moralisch überlegen sind. Das ist unglücklich, zumal sie sich sonst heftig gegen unausgegorene Idealisierungen des Anderen wehrt.

Ein weiteres, nicht unwesentliches Problem, das dieser Band aufwirft, betrifft nicht Spivaks Theorie selbst, sondern die deutsche Übersetzung. Diese ist in weiten Teilen zwar sehr gelungen, was angesichts der Herausforderung, die Spivaks eigenwilliges Idiom für einen Übersetzer darstellt, keine Selbstverständlichkeit ist. Aber es nimmt doch Wunder, dass sich in die deutsche Fassung ein paar schwerwiegende Fehler eingeschlichen haben, die durch eine kurze Recherche ganz einfach zu vermeiden gewesen wären: So bezeichnet sich Spivak als „caste hindu“, was mit „Kastenhindu“ und nicht mit „Angehörige einer Kaste“ zu übersetzen ist. Letzteres mag zwar idiomatischer klingen, ist jedoch inhaltlich falsch. „Kastenhindu“ ist ein feststehender Begriff für Angehörige der vier *Varna* (Brahmanen, Kshatriya, Vaishya und Sudra), die in der sozialen Hierarchie weit über den Dalit, den sogenannten Unberührbaren, stehen. Dalit sind – und deshalb ist die Übersetzung falsch – ebenfalls Angehörige einer Kaste (*Jati*), nicht jedoch einer *Varna*. Inhaltlich irreführend ist auch die Übersetzung von „love thy neighbor“ in „Liebe deinen Nachbarn“. ‚Liebe deinen Nächsten‘ wäre korrekt gewesen. Darüber hinaus tauft der Übersetzer die Schweizerische Nicht-Regierungs-Organisation „Erklärung von Bern“ – im englischen Text „Berne Declaration“ – kurzerhand in „Berner Deklaration“ um, und aus Charles Taylors „Politik der Anerkennung“, wie Taylors Schlüsseltext in der deutschen Übersetzung heißt, macht er eine „Politik der Erkenntnis“. Da es sich in beiden Fällen um eine Rückübersetzung von ursprünglich deutschen Begriffen handelt (Taylor übernimmt den Begriff der Anerkennung von Hegel), sind diese Fehler etwas irritierend.

Trotz dieser Einwände ist der vorliegende Band besonders für Leserinnen, die Spivaks streckenweise recht kryptisches Englisch bisher abgeschreckt hat, ein großer Gewinn. Wie kaum eine andere Theoretikerin macht sich Spivak darum verdient zu zeigen, dass Migration und die daraus resultierende Multikulturalismusdebatte in weiten Teilen dem Machtgefälle zwischen ‚Erster‘ und ‚Dritter‘ Welt geschuldet sind. Zudem weist Spivak wie nur wenige andere postkoloniale Intellektuelle darauf hin, dass neo-koloniale Diskurse ebenso gründlich gegen den Strich gebürstet werden müssen wie koloniale Diskurse. Warum Spivak in diesem Essay nicht auf die Frage eingeht, inwiefern ihr Verantwortungskonzept zu einer feministischen Globalisierungskritik beitragen könnte, bleibt ein Rätsel.

Rückblick/Vorschau